

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 9 (1989)
Heft: 18

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tilman Evers: Mythos und Emanzipation. Eine kritische Annäherung an C.G.Jung. Hamburg 1987, Junius (320 S. DM 29.80)

Religiosität hat Aufschwung. Die Suche nach dem "vollständigeren Selbstbild" und "echteren Subjektivität" findet verstärkt auch ausserhalb therapeutischer Räume in religiösen Bewegungen statt, die getragen werden von der Hoffnung auf "geistige Ganzheit". Von dieser Beobachtung geht der Autor Evers in seinem Buch "Mythos und Emanzipation" aus. Seine These: In dieser Suche nach Spiritualität zeigen sich die a-rationalem Anteile des Menschen, die unter dem Druck der verständigten, rationalen Objektwelt abgespalten werden. Durch diese Abspaltung verkümmert die Kraft für emanzipatorisches Handeln.

In seinem Buch sucht Evers diese These tiefenpsychologisch zu bewahrheiten. Er kritisiert den Freudschen Subjektbegriff, weil dieser von einer einseitigen Hochschätzung der Rationalität auf Kosten des Unbewussten ausgehe und somit kein Instrument biete, die intuitiven, schöpferischen und spirituellen Fähigkeiten des Menschen freizulegen. Die Tiefenpsychologie von C.G. Jung erscheint ihm diesbezüglich offener und richtiger. Sie sucht, anders als Freud, den Menschen bis in dessen mythische "Tiefen" zu erforschen. Durch den psychotherapeutisch gelehnten Prozess der Individuation" erfährt" das Individuum archetypische Welten in sich selbst. Evers, Privatdozent für politische Wissenschaft und Soziologie an der FU Berlin, schreibt über seine Beweggründe, sich mit C.G.Jung auseinanderzusetzen: "Die Aufgabe, mich an C.G.Jung abzuarbeiten, habe ich mir nicht bewusst gesucht – sie ist mir widerfahren. Sie entstand im selben

Augenblick, als mich die Einsicht traf, dass es geistige Welten gibt, von deren Existenz ich bis anhin keine Ahnung hatte" (21). Diese Offenbarung wiederaufte ihm in der Existential-Psychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte Todtmoos-Rütte in einer Veranstaltung, deren Form und Inhalt in der Psychologie von Jung und von E. Neumann gründet. Gesellschaftspolitisches Handeln muss, so Evers, angeschlossen sein an das Reservoir mythischen und spirituellen Wissens und Erlebens, um nicht wirkungslos zu bleiben.

Evers Buch liest sich streckenweise wie ein schier zwanghafter Versuch, die eigene Bekehrung wissenschaftlich zu belegen. Als Leserin konnte ich den Gedankengängen stellenweise wohl deshalb nicht ganz folgen, weil ich dieses Grunderlebnis auf spirituellem Gebiet nicht kenne. Interessant für mich ist die Art und Weise, wie Evers psychoanalytische Theorie und gesellschaftskritisches Denken aus der 68er Epoche darstellt, kritisiert und dabei versucht, die Analytische Psychologie C.G.Jungs zu Rate zu ziehen. Evers war nach 1968 jahrelang in sozialen und politischen Bewegungen in der BRD und in Lateinamerika engagiert, hat über diese geforscht und kommt nun zur Einsicht, dass das in diesen Kreisen "tabuisierte Erbe" von Jung "kritisch-bejahend" aufzugreifen sei.

Im ersten Kapitel kritisiert er die psychoanalytische Theorie Freuds. Er kommt zum Schluss: "Der Unterschied zwischen Freud und Jung lässt sich also auch so verdeutlichen: Das realitätsstüchtige, in die Gesellschaft eingepassste Individuum, das für Freud den Zielpunkt der Persönlichkeitsentwicklung darstellte, ist in Jungs Begriffen erst die persona, mit der der Prozess der Individuation erst vollends einsetzt. Schlagwortartig gefasst: Freuds Psychoanalyse ist etwas für die typischen Probleme

der ersten, Jungs Analytische Psychologie für die der zweiten Lebenshälfte“ (38). So falsch und verkürzt die Darstellung Freudscher Theorie ist, in einem hat Evers recht: Die Psychoanalyse verspricht keine zielgerichtete Orientierung für emanzipatorisches Handeln. Sie legt allenfalls Energien frei, die vormals durch die realitätsverzerrende neurotische Erkrankung blockiert waren. Jung schreibt darüber: „Aber sie (die Patienten) bleiben nur allzugerne im vorher Verdrängten stecken, und wie sollten sie auch daraus herauskommen, wenn sie die Analyse nicht eines Anderen und Besseren bewusst macht? Wenn selbst die Theorie sie darin verhaftet und ihm nur den rationalen und ‚vernünftigen‘ Entschluss, die Kiderreien endlich aufzugeben, als Lösungsmöglichkeiten offenlässt?... Man kann keine Lebensform aufgeben, ohne eine andere dafür einzutauschen“ (Jung GW 4, S. 391). Nach Evers sind dies keine Sinnversprechungen, schreibt doch Jung an anderer Stelle: „Wahrscheinlich ist, wie bei allen metaphysischen Fragen, beides wahr: Das Leben ist Sinn und Unsinn, oder es hat Sinn und Unsinn. Ich habe die ängstliche Hoffnung, der Sinn werde überwiegen und die Schlacht gewinnen“ (Jung, „Erinnerungen“ 1979/61: 328). Bei Evers „bejahender Kritik“ an Jung geht es einem beim Lesen wie Freud in der Auseinandersetzung mit Jungs Schriften: „Wo man sie (die Jung’sche Theorie) antastet, muss man darauf vorbereitet sein, zu hören, dass man sie missverstanden hat, und man weiss nicht, wie man zu ihrem richtigen Verständnis kommt“ (Freud GW X, S. 105). Das merkt auch Evers, und er schafft diese Fragwürdigkeit elegant aus dem Wege, indem er die methodischen und begrifflichen Fragwürdigkeiten bei Jung auf eine höhere Ebene transponiert: „Paradox“ seien Jung’s Schriften nicht, weil Jung ungenau denke, sondern weil er Dinge und Erlebnisse beschreibe, die in sich paradox und widersprüchlich seien.

Im zweiten Kapitel stellt Evers die Analytische Psychologie dar, haupt-

sätzlich den Begriff des „kollektiven Unbewussten“, die Archetypen und die Individuation. Es folgt darauf eine Auseinandersetzung mit dem „Paradigma Marx/Freud“. Evers vergegenwärtigt sich hier „Glanz und Elend“ dieser Theorien und versucht zu zeigen, inwiefern Jungs Schriften weiterführen können. Die folgenden Kapitel sind dann die eigentliche Durchführung des Versuchs, Jung zu „politisieren“, d.h. seine Gedanken für eine gesellschaftskritische Theorie fruchtbar zu machen. Nachdem sich Evers den Widerständen, den Einwänden gegen Jungs Theorie und seinem fragwürdigen Verhalten zum Nationalsozialismus stellt, endigt die Arbeit da, „wo die Beantwortung der Leitfrage nach emanzipatorischem Handeln beginnen könnte“ (23).

Spannend ist Evers Auseinandersetzung mit dem „Paradigma Freud/Marx“, zeigt sie doch Brüche in der gesellschaftskritischen Theorie auf, wo die Frage nach dem mythischen „Phantasiebestand“ der Menschen gestellt wird. Zitatereich und teilweise erhellend werden Analogien zwischen E.Blochs messianistischen Tendenzen und C.G.Jungs Mythenwelt freigelegt, ohne freilich den rationalen Kern der Kritik Blochs an Jung erschüttern zu können. Bei Evers erweist sich m.E. Jung dann doch als ein schlechter Ratgeber. Zwar bleibt es sein Verdienst, die Mythengeschichte erforscht und Fragen gestellt zu haben, aber er bietet in der Suche nach Antworten Religion und Spiritualität an, wo es darum ginge zu fragen, wie dieser mythische Anteil der menschlichen Subjektivität tiefenpsychologisch zu erklären wäre.

Jungs Schriften verkünden eine religiöse Erfahrung, aber sie analysieren sie nicht. Sie sind bestenfalls Wegweiser zu eigener mystischer Offenbarung.

Die Lektüre von Evers regt einen dazu an, über die gegenwärtige Renaissance von Mythen und Religionen in unserer Gesellschaft nachzudenken. Wie kommt es, dass die Kraft zur Emanzipation heute auf dem Weg über die Religiosität gesucht wird, und was

findet sich da an "Morgenluft", wie Evers schreibt? Fast schien es mir so, als ob für ihn die politischen Denkmodelle aus den 68er Jahren wie Weltanschauungen oder Religionen funktioniert hätten und ihn dadurch zum Handeln motivierten. Aber als Religionen hielten sie nicht, was sie versprachen, und auf die Ernüchterung folgte die Besetzung neuer Ideologien.

Was Evers an "Morgenluft" wittert, kommt mir eher vor wie der Modergeuch von vormals Abgespaltenem, A-Rationalem. Bezeichnenderweise schreibt Evers nicht über seine konkreten Erfahrungen in sozialen und politischen Bewegungen in Lateinamerika.

Ich vermute, dass dort in der Fremde die gesellschaftskritischen Theorien brüchig geworden sind. Das widerfährt vielen Reisenden in der Fremde und macht erst den Austausch mit dem Unbekannten möglich. Der Bezug zum "Wunderbaren", zu Mythen und zu a-rationalen Wesenszügen im Menschen wäre, so der Kubaner Alejo Carpentier, in Südamerika für uns Europäer eine Herausforderung. Besonders deshalb, weil dieser in Südamerika durchaus einhergehen kann mit gesellschaftskritischem und marxistischem Denken.

Brigitta Hug

Armando Bauleo:
Ideologie, Familie und Gruppe.
Zur Theorie und Praxis der operativen Gruppentechnik. Vorwort von E. Wulff. Übersetzt aus dem Spanischen von R. Schiess. Hamburg 1989, Argument. (143 S., Fr. 25.—)

Dieses Buch ist eine Überarbeitung und Neuanordnung zweier Bücher, die der marxistisch orientierte Psychoanalytiker Bauleo in den Jahren 1969-1976 in Argentinien geschrieben hat, in einer Zeit, in der er unter anderem als Koordinator mit Gruppen dort unter der Militärdiktatur und dem Peronismus gearbeitet hat. Die Klassenpolarisierung durchzog auch die Asociación Psicoanalítica Argentina; 1971 verließ eine Gruppe linker Psychoanalytiker, die „Plattformgruppe“, die offizielle Vereinigung aus politisch-ideologischen Gründen. Der Bruch mit der A.P.A. (und später mit der Universität) führte zu neuen Zusammenschlüssen: zur Coordinadora de Salud Mental, einer Organisation auf gewerkschaftlicher Basis der verschiedenen im psychotherapeutisch-psychiatrischen Bereich arbeitenden Berufsleute und zum Projekt

der „unsichtbaren Universität“, welches sozial-psychologisches Wissen in den Armeenvierteln der Städte praktisch umsetzte.

Das zentrale Thema der nun auf Deutsch vorliegenden Arbeit von Bauleo ist die operative Gruppenmethode. Sie wird unter verschiedenen Gesichtspunkten abgehandelt: als praktische Methode für die Arbeit mit Gruppen und als ein dem dialektischen Denken verpflichteter Theoriebildungs- und Forschungsansatz. Es handelt sich um eine Methodologie, die erlaubt, am Modell der Kleingruppe das *Ineinandergreifen von psychischen und gesellschaftlichen Strukturen* zu studieren. Dabei geht sie von der Auffassung aus, dass das Soziale — der „Herdeninstinkt“, der „Mannschaftsgeist“, der „Massentrieb“ usw. — immer operativ ist, d.h. dass das Instinktziel der Herde, die Aufgabe der Mannschaft, die Ziele der Masse in einem komplexen funktionalen Zusammenhang stehen mit der Beziehungsstruktur aller beteiligten Individuen.

Die operative Methode kann in verschiedener Hinsicht der Psychoanalyse an die Seite gestellt werden. Sie kann wie diese eine emanzipatorische Wir-

kung haben, nämlich insofern sie den Gruppen mehr Möglichkeiten verschafft, ihren Prozess zu reflektieren, und insofern sie den einzelnen Gruppenmitgliedern hilft, besser zu erkennen, dass und wie sie in die Gruppen eingebunden sind, mit denen sie zu tun haben. Der Forschungsansatz, Psychoanalyse und operative Gruppenmethode zu verbinden, kann zur action research gezählt werden.

Bauleo rezipiert gründlich die damaligen und neueren Denkansätze der Familientherapien, Rollen- und Gruppentheorien. Als Grundbegriffe des Lernens in der Gruppe, eines jeden Lernprozesses, werden „Information“, „Emotion“ und „Produktion“ in ihrem Bedeutungszusammenhang dargestellt. Eine leicht verständliche Einführung in die operative Gruppenkonzeption findet sich mit dem Vortrag (Kapitel 14), den er 1973 am Internationalen Gruppentheriekongress in Zürich hielt und in dem Bauleo m.E. auf die von Klaus Horn gestellten Fragen in „Gruppendynamik und der subjektive Faktor, Repressive Entsublimierung oder politisierende Praxis“, 1973, indirekt zu antworten scheint. Er geht dabei auch der Frage nach, wie die Gruppen der Vereinnahmung durch die herrschenden Ideologien überhaupt entgehen können, sie seien ja selbst ideologische Gebilde und man könne an vielerlei Anzeichen sehen, dass sie eine wichtige Systemstütze darstellten. Er fragt sich, unter welchen Bedingungen sie Gegenideologien ausbilden und welche Haltung der „Techniker“ bzw. „Gruppenkoordinator“ einzunehmen hat, um eine emanzipatorische Entwicklung möglichst zu fördern. Solche Fragen lassen darauf schliessen, dass der Autor dem nach-68er Gruppen- und Organisationsmythos damals schon äusserst skeptisch gegenüberstand. Das Subjekt „Gruppe“ kann ein Veränderungsagent sein, muss aber nicht. Gruppen zu koordinieren ist als emanzipatorische, nicht aber als politische Praxis zu verstehen.

Ein gegen-gesellschaftliches Selbst-

verständnis einer Gruppe (der Übergang vom „Ich zum ‚Wir‘“) bietet nach Bauleo noch lange keine Gewähr dafür, dass sie der herrschenden Ideologie und den „Institutionalisierten Bahnen des Denkens und Fühlens“ (92) entgehen kann. Diese schreibt sich unbewusst in das „System und in die Subjekte“ ein; Wiederholungswänge und ideologischer Opportunismus lassen sich nicht vermeiden, wenn die „Gruppenstruktur“ als solche und die „Latenz“ als „Ort des Imaginären“ (34) nicht analysiert werden. Dabei bringt Bauleo eine Emergenztheorie ins Spiel, die mit dem „Konzept der Latenz“ (34) in Verbindung steht: „Der Emergent verrät die Situation.“ (30). Zur Eingrenzung des „Erfahrungsraums“ der Gruppe greift Bauleo auf Vorarbeiten seines Lehrers E. Pichon Rivière zurück. Wie E. Wulff im Vorwort hervorhebt, knüpft Bauleo auch an W. Reich, an die Frankfurter Schule und vor allem an J.P. Sartre an. Dies wird unter anderem dann deutlich, wenn Bauleo die Familie als Gruppe thematisiert, diese zentrale „Ideogiefabrik“ (W. Reich), und dabei Familientherapien auf ihre Prämissen und Ideologismen hin untersucht. Im Anschluss an Rivière geht er davon aus, dass in der Gruppe das „Familien-Dreieck reaktiviert“ (89) wird und dass die „irrationale Autorität, die in der Familie Gestalt annimmt“ (70), wie Bauleo mit Bezug auf Adorno/Horkheimer betont, als wichtiger Aspekt nach wie vor, die „Gesellschaftlichkeit“ des Familiären ist: „Hinter der Familienszene zeigt sich der Klassenkampf.“ (73).

Ein Hauptproblem jeder Gruppentheorie besteht darin, sich der Verdinglichungstendenzen in der Gruppe bewusst zu werden; für Bauleo sind in dieser Hinsicht die Gruppenkonzepte von Sartre wegweisend (siehe „Kritik der dialektischen Vernunft“, wo „Fusion“, „Organisation“, „Institutionalisierung“ und „Brüderlichkeit“ Momente einer „Dialektik als Handlungslogik“ (113) sind.).

Die ganze operative Gruppenmethode von Bauleo ist darauf angelegt,

aufklären zu können, wie „Erfahrung und Vernunft, Denken und Leidenschaft“ (90) in sozialen Beziehungen nicht mehr aufgespalten werden müssen und Gruppen fähiger werden, ihre eigenen kulturellen Voraussetzungen in Frage zu stellen. Das wird möglich, wenn ihnen jene unbewussten ideologischen Mechanismen bewusst werden, deren Funktion es ist, selbst um den Preis von rassistischen und faschisti-

schen Mobilisierungen das Konfliktpotential des Emotionellen zu leugnen. Bauleos operatives Gruppenkonzept ist Teil einer Handlungstheorie, die „verändernde Praxis“ in den sozialen und zwischenmenschlichen Beziehungen verstehbar macht und Fragen nach einer „neuen Ethik des Alltagsverhaltens“ (122) stellt.

Regula Schiess

Ludger Wess (Hrsg):

„Die Träume der Genetik. Gentechnische Utopien von sozialem Fortschritt.“ Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Band 6. Greno Verlag, Nördlingen 1989. 227 S., geb., Fr. 34.70.

Vom Greno Verlag monatelang angekündigt, sind „Die Träume der Genetik“, die korrekterweise „Träume von (einigen) Genetikern“ heißen müssten, endlich erschienen. Das Warten hat sich gelohnt. Wer in Zukunft über Biologiegeschichte und ihre politische Relevanz arbeitet, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen.

Wess schreibt in der Einleitung, Aufgabe der Edition soll es sein, „der Frage nachzugehen, wie und warum die fiebrhafte Zerlegung des Vererbungsprozesses in immer kleinere Einheiten gepaart war mit utopischen Entwürfen zur Neugestaltung der Gesellschaft. Zu diesem Zweck soll die Wechselwirkung der genetischen Sozialutopien mit der genetischen Wissenschaft und ihren grundlegenden Theorien schlaglichtartig beleuchtet werden.“ (10) Wir haben es also eher mit einer Wissenschafts- oder Theoriengeschichte als mit einer Sozialgeschichte zu tun, allerdings auch hier mit einer wichtigen Einschränkung: es handelt sich um einen ganz bestimmten Teil des genetischen Wahngebäudes. „Auf welche Weise diese An-

wendungen der Genetik auf den Menschen nun genau kommen werden, darüber mag es zur Zeit einige Auseinandersetzungen geben, aber ohne Zweifel werden sie kommen. Es ist undenkbar, dass der Mensch jetzt, wo er soweit gegangen ist, jemals freiwillig auf seinen Einfluss verzichtet.“ (151) Diese nach wie vor aktuelle Einschätzung gab 1935 einer der bedeutenden Genetiker unseres Jahrhunderts, Hermann Joseph Muller, in seinem als politischen Vermächtnis verstandenen Buch „Aus dem Dunkel der Nacht. Die Zukunft aus der Sicht eines Biologen.“ Wess hat in dem von ihm herausgegebenen Buch grössere Auszüge aus Mullers Werk zusammen mit acht anderen Schlüsseldokumenten zur Geschichte der Biologie und Genetik vorgelegt, ausführlich kommentiert und mit einem Bildteil versehen. Die anderen Autoren, die in Dokumenten dargestellt werden, sind Alfred Ploetz (Der ideale Rassenprozess, 1895), J.B.S. Haldane (Daedalus oder Wissenschaft und Zukunft, 1923), Aleksandr Serebrovskij (Anthropogenetik und Eugenik in der sozialistischen Gesellschaft, 1930), Joshua Lederberg (Die biologische Zukunft des Menschen, 1962). Sie und der bereits erwähnte H.J. Muller gehör(t)en mehr oder weniger alle zu jener Sorte Wissenschaftler, die, um ein Wort des Biochemikers Erwin Chargaff zu zitieren, „Inhumangenetik“ betreiben oder be-

trieben.

Der amerikanische Molekulargenetiker (Nobelpreisträger) Joshua Lederberg verdient es, besonders hervorgehoben zu werden. Er war einer der 27 Genetiker, die 1962 in London auf Einladung der CIBA-Foundation über „Man and His Future“ diskutierten und dabei kompromisslos der genetischen Manipulation der Menschheit mittels Molekularbiologie das Wort redeten.

1949 prägte der Nobelpreisträger H.J. Muller den Begriff „genetische Bürde“. Damit wird eine Ansammlung „schädlicher Gene“ bezeichnet, die bei allen Menschen vorkommen und zu enormen Auflösungserscheinungen und Gebrechen führen sollen. Die „genetische Bürde“ beinhaltet eindeutig eugenische Werte, d.h. impliziert eugenisches Handeln. Dieser Begriff taucht immer wieder bei verschiedenen Autoren auf. So z.B. in: Peter J. Harper, „Humangenetische Beratung“, Fischer Verlag Jena (DDR) 1988! .

Wess ist es ausgezeichnet gelungen, das reduktionistische Denken in der Geschichte der Genetik, mithin die Ideologisierung und Politisierung der Naturwissenschaften zu dokumentieren.

Es hat aber auch Vertreter (Vertreterinnen?), die nicht unweigerlich bei ihrer Forschung in den „wissenschaftlichen Faschismus“ (E. Chargaff) abgeglitten sind. Als höchst aufschlussreich erweist sich dabei der längere Exkurs zur Geschichte der Genetik und „sozialistischen Eugenik“ in der Sowjetunion. Die Auseinandersetzungen zwischen der klassischen Genetik (Muller, Serebrovskij) und dem Lamarckismus (Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften) — in der UdSSR bekannt unter dem Namen „Lyssenkismus“ — wurde 1936 zugunsten von Lyssenko entschieden und bedeutete „praktisch das Verbot der Genetik“ (Wess). Wesentlich mitverantwortlich für diesen Entscheid war die sowjetische Distanzierung von der nationalsozialistischen Rassenhygiene.

Ab 1936 gab es folglich in der UdSSR

ein politisch motiviertes Forschungsverbot — ein historisches Ereignis, das in seinen Auswirkungen nicht diskutiert wird.

Wieso sich in allen anderen Ländern, in denen humangenetische Forschung betrieben wurde, die von Wess beschriebene eugenische Kontinuität durchsetzte gegenüber allfälliger innerwissenschaftlicher Kritik (Wess erwähnt z.B. Bertrand Russell), darüber schweigt sich das Buch aus. Die Geschichte des anscheinend vergeblichen Widerstandes gegen die „Träume der Genetik“ ist noch zu schreiben. Man kennt Auguste Forel (nicht nur von der 1000-Fr.-Note), aber wer weiss von den kritischen Anmerkungen des Zürcher Armenarztes Fritz Bruppacher zu Forels Eugenik (in seiner Autobiographie 60 Jahre Ketzer, S. 59ff.)?

Kaum bekannt ist auch Georg Benjamin, ebenfalls Armenarzt, KPD-Mitglied, in Berlin tätig, Bruder des Philosophen Walter Benjamin; er veröffentlichte 1925/26 eine Broschüre mit dem prophetischen Titel „Tod den Schwachen? – Neue Tendenzen der Klassenmedizin.“ Sie liest sich wie die vorweggenommene Anklage des Nürnberger Ärzteprozesses. Benjamins genaues Studium der verfügbaren Literatur liess ihn nicht daran zweifeln, dass von der „Unfruchtbarmachung der „Minderwertigen“ (8) bis zur „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (10) alles eintreffen kann. 1942 wurde Georg Benjamin im KZ Mauthausen ermordet.

Dass die Vergangenheit nicht tot ist, zeigt ein Blick auf aktuelle Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem australischen „Ethiker“ Peter Singer, der seine Euthanasie-Propaganda nicht nur in der renommierten „Zeit“, sondern auch in einem Reclam-Buch verbreitet. Die rasch um sich greifenden, eugenisch begründeten Abtreibungen nach pränataler Diagnostik und der von Medizinern ausgeübte Druck auf die betroffenen Frauen lassen ebenfalls nichts Gutes ahnen. Ein anderer „Moralphilosoph“, der in Zürich lehrende Professor Hermann Lübbe, trat

am 22.2.1989 im Rahmen eines Roche-Forums zur Gentechnologie in Basel auf. Er knüpfte in seinen „ethischen“ Darlegungen dort an, wo Muller (siehe oben) aufgehört hatte. Auch er glaubt nicht an eine Selbstbeschränkung der Wissenschaft, geht aber noch weiter und konstatiert „einen Missbrauch ethischer Reflexion zur Verhinderung der Forschung“ (alle Zitate aus „Roche informiert: Forumsveranstaltungen 1988/89“, S. 77-80). Die Gentechnologie werde sich behaupten, weil „die Selbstdurchsetzungskraft der wissenschaftlich-technischen Zivilisation (...) auf den nur über diese Zivilisation erreichbar gewordenen Lebensvorzügen“ beruht. „Was wir können, und was überdies von evidentem Nutzen zum Wohle der Menschen ist — das, noch einmal, ist damit auch moralisch gerechtfertigt, zumindest erlaubt, vielleicht sogar geboten.“ Und niemand wundert sich ob seiner Schlussfolgerungen: „Wer daher, wie es leider vorkommt, in der Öffentlichkeit die Gentechnologie mit dem Verdacht ihres Missbrauchs für Zwecke der positiven Eugenik über-

zieht, betreibt insofern seinerseits Missbrauch mit den uns heute gegebenen publizistischen Mitteln“.

Die von Wess gesammelten und dokumentierten Dokumente bestärken ein fundamentales Misstrauen gegenüber einer Molekularbiologie und Gentechnologie, welche sich nach wie vor auf das reduktionistische Menschenbild eines Joshua Lederberg beruft. „Nun können wir den Menschen definieren. Zumindest gentypisch besteht er aus 1,80 Meter einer besonderen Molekülsequenz von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff- und Phosphoratomen — der Länge der DNA...“ (188)

„Die Träume der Genetik“ von Wess stellen die aufschlussreichsten Grundlagenexte der Biologiegeschichte zur dringend notwendigen Wissenschaftskritik zur Verfügung. Eine Wissenschaftskritik, die sich in der Zukunft an ihren Antworten auf die „Träume der 80er und 90er Jahre“ und in ihrer Herausarbeitung der Geschichtsspezifik wird messen lassen müssen.

Sigi Friedli

Christoph Keller/Florianne Koechlin (Hrsg.): Basler Appell gegen Gentechnologie. Materialband des Kongresses vom 5./6. Nov. 1988, Rotpunktverlag Zürich (S. 287, Fr. 28.—.)

Mit dem Basler Appell gegen Gentechnologie trat in der Schweiz erstmals eine gemischte Gruppe an die Öffentlichkeit, die sich hinter die bisher nur vom radikalen feministischen Widerstand erhobene Forderung — Stopp der Gentechnologie — stellte. Ein Anspruch, der in der Einleitung zum Materialienband nochmals formuliert wird: „Wir waren uns einig, dass es hier nicht darum gehen kann, dieses gentechnisch

hergestellte Produkt zu bekämpfen, jenes Medikament aber zu befürworten: wir waren uns einig, dass sich der Widerstand gegen diese lebensfeindliche Technik als Ganzes, in ihrer ganzen Tragweite richten muss“. Ein Vorsatz, der bis auf eine Ausnahme durchgehalten wird: Pränatale Diagnostik und genetische Beratung sollen in gewissen Grenzen erlaubt bleiben. Doch dazu später mehr.

Der Anspruch der Herausgeberinnen, kritische Information zu verbreiten, wird eingelöst. Als Arbeitsgrundlage für einen Neueinstieg ins Thema ist das Buch bestens geeignet. Neben den am Kongress gehaltenen Referaten sind die Resultate der Arbeitsgruppen dokumentiert sowie einige ergänzende

Arbeiten, so zur feministischen Wissenschaftskritik. Die verschiedenen Ecken aus denen die Autorinnen und Autoren kommen, führen allerdings zu unterschiedlichen Widerstandseinschätzungen. *Pat Roy Mooney*, Landwirtschaftsexperte oder *Beatrix Tappeser* (Was bringen uns gentechnisch hergestellte Medikamente), schliessen sich der Parole „Stopp der Gentechnologie“ nur bedingt an. Pat Roy Mooney stellte sich in seinem Vortrag wie auch in der Arbeitsgruppe auf den Standpunkt: „Es ist keine gute Strategie, zu sagen, alles sollte gestoppt werden. Es gibt auch positive Einzelbeispiele“ (175). Er plädiert denn auch dafür, nicht die Technologie an sich zu verbieten, sondern Entwicklungen wie noch grössere Abhängigkeit von den Multis zu verhindern und die Verursacher von Fehlentwicklungen wie dem Rinderwachstumshormon zur Verantwortung zu ziehen. Mooney setzt deshalb auf direkten Kontakt mit den Betreibern, was am Kongress zur ersten Kontroverse führte, als er von seinem Besuch bei den Ciba-Geigy-Oberen erzählte. Unterstützt wurde er von *Anita Idel* (Gedopte Kühe — nein danke!), die vehement dafür plädiert, unsere Ziele der Öffentlichkeit und somit auch der Industrie darzulegen, gleichzeitig aber auch deren Ziele auszuforschen, um konkret Widerstand leisten zu können.

Mooneys Haltung erstaunt besonders, angesichts seiner Analyse der Zusammenhänge zwischen Nahrungsmittelkontrolle und Welthunger sowie seiner Prognosen für die nächsten 15 bis 20 Jahre. Einerseits befürchtet er, dass die alten Biozide und Künstdünger nicht verschwinden werden, sondern neue und alte Technologien gemeinsam zur Anwendung kommen. Andererseits „ist zu erwarten, dass dank der neuen Technologien die Kontrolle über die Nahrungsmittelketten sich immer mehr in den Händen der Nahrungsmittelin-dustrie konzentrieren wird“ (112).

Den historischen und theoretischen Bogen zur Gedankenwelt der Gen- und Reproduktionstechnologien stellen die

Beiträge von *Bernd Klees* (Gentechnik — Fortschritt in die Barbarei), *Maria Mies* (Wissenschaft — Gewalt — Ethik, Feministische Wissenschaftskritik), *Regine Kollek* (Der neue, alte Entwurf der Natur) und *Martina Meier* (Das Technopatriarchat braucht uns — aber es bekommt uns nicht.) Der Mythos der „Prävention“, der „Hilfe“ oder die Behauptung „wir machen ja nichts anderes als die Natur“ werden aufgedeckt und der Bezug zwischen der heutigen „neuen“ Humangenetik und der „alten“ des NS-Regimes wird hergestellt. Kurz, diese Beiträge liefern eine umfassende Wissenschafts- und Patriarchatskritik und damit das Material zur radikalen Ablehnung der Gen- und Reproduktionstechnologien.

Einen weiteren Ansatz, der auch von Anita Idel als Wunsch formuliert wird, versucht Maria Mies mit der Frage, wie denn eine ethische, gewaltfreie, frauen- und naturfreundliche Wissenschaft aussehen könnte. Den Versuch einer Antwort enthält u.a. ein Zitat von *Christel Neusüss*: „Wir brauchen eine Wissenschaft, die sterblich ist, die geboren wird und stirbt, die akzeptiert, dass Menschen, auch Männer, sterblich sind. Diese neue Wissenschaft muss Abschied nehmen von der besessenen Suche nach dem perpetuum mobile, das hinter der Atomforschung, hinter der Computer- und Gehirnforschung, hinter den Biotechnologien und anderen steht. Denn die Suche nach einem perpetuum mobile ist ja nichts anderes als die Suche nach einem Ding, das sich unabhängig von der Erde, der Natur und unserem Leib bewegt“.

Neben der Verbreitung von Information war ein weiteres Ziel des Kongresses, Strategien zum Widerstand zu diskutieren. Da in der Schweiz noch kaum Erfahrung bezüglich des Kampfes gegen die Gen- und Reproduktionstechnologien vorhanden ist, wurden von verschiedenen Referentinnen Parallelen zum Kampf gegen das AKW Kaiseraugst gezogen. Ein Kampf, so betont *Florianne Koechlin*, der Mitte der 70er Jahre noch als aussichtslos eingeschätzt

wurde. Weit schwieriger werde aber der Widerstand gegen die in alle Lebensbereiche eindringenden Technologien. Denn „die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, scheint hoffnungslos (...). Wo stehen in der Schweiz die Bagger der Gentechnologie, auf die wir klettern könnten? Gibt es sie überhaupt?“) (148) Sie sieht drei Durchbrüche, die für die Industrie in nächster Zeit entscheidend werden, Knotenpunkte an denen der Widerstand ansetzen kann:

- Die Zulassung von gentechnisch hergestelltem Rinderwachstumshormon
- Die Patentierung von Lebewesen (dazu enthält der Band einen ausführlichen Beitrag von Anita Fetz).
- Die massenhafte Freisetzung gentechnisch manipulierter Lebewesen.
Was mir als Frau hier fehlt, ist der Knotenpunkt Reproduktionstechnologie/Pränatale Diagnostik. Bisher hat sich der Widerstand vor allem auf Frauen- und Bauernkreise beschränkt, wo sich die Folgen der neuen Technologien am direktesten manifestierten. Deshalb ist es mir unverständlich, warum der Bereich der Reproduktionstechnologien und damit auch der vorgeburtlichen Diagnostik so marginalisiert wird; ein Punkt in dem auch die Resolution des Basler-Appells versagt. Pränatale Diagnostik soll nicht wie alles andere grundsätzlich verboten werden, sondern auf „ausdrücklichen Wunsch der Mutter“ zur Anwendung kommen. Die gleiche frauenfeindliche Toleranz besteht gegenüber den genetischen Berat-

tungsstellen, es wird nur ein Verbot der „aktiven genetischen Beratung“ gefordert. Damit wird genau die Kritik der Frauenbewegung — „Entscheidungsfreiheit“, die uns neue Zwänge beschert, Zwang zu „gesunden“ Kindern — unterlaufen. *Ruth Mascarin* weist in ihrem Referat auf einen weiteren Punkt hin, der die ablehnende Haltung vieler Frauen noch unterstützt: „Die vorgeburtliche Diagnostik ist die Legitimation für die Keimzell- und Embryoforschung“ (S. 35). Andererseits argumentiert sie aber, „wir können die Verantwortung nicht auf die einzelne Schwangere abschieben und von ihr in jedem Fall ein Widerstandsverhalten erwarten“. Eine Argumentation, die auch auf gentechnisch hergestellte Medikamente angewendet werden könnte. Warum soll es zulässig sein, die Verantwortung auf den/die einzelne Kranke abzuschließen? Was wir brauchen, sind kollektive Lösungen, die es uns möglich machen, auch ein behindertes Kind zu haben, ohne unter der Belastung zusammenzubrechen. Oder wie es eine Teilnehmerin der Arbeitsgruppe Humangenetik formulierte: „Jede Frau hat das Recht, sich für ein Leben mit oder ohne eigenes Kind zu entscheiden. Über die Qualität eines solchen Kindes gibt es jedoch kein Entscheidungsrecht. Hingegen haben wir Frauen sehr wohl ein Recht auf Unterstützung, gesellschaftliche Solidarität und die nötigen Hilfestellungen, wenn eine Überforderung besteht“. An diesem Punkt müsste die Diskussion weitergeführt werden.

Agathe Bieri

Peter Lehmann: Der Chemische Knebel. Warum Psychiater Neuroleptika verabreichen. Antipsychiatrieverlag (Peschkestr. 17, 1000 Berlin 41) Berlin 1986 (427 S., mit vielen Abbildungen, Fr. 28.80)

Am Larcactil-Symposium in der psychiatrischen Universitätsklinik in Basel sagte der Psychiater John Eugen Staehelin am 28. November 1953 über die ersten Erfahrungen mit der neuartigen Substanz Larcactil, einem Neuroleptikum: "Es ist kein Zufall, dass unser Personal von der ersten Kur ausserordentlich befriedigt, ja begeistert ist und sich selbst übertraf bei der Behandlung der teilweise völlig a- oder antisozialen Patienten." Die Psychiatrie war in eine neue Phase ihrer Entwicklung getreten. Nun konnten die "Therapie"formen der brachialen Gewalt, der Insulin- und Elektroschocks und der hirnchirurgischen Eingriffe (Lobotomien) dosierter eingesetzt werden. Nun gab es eine neue Allerweltswaffe gegen "Wahn- sinn", "Schizophrenie" und "Psychosen": Mit Neuroleptika – die von psychiatrischer Seite später als "pharmakologischer Ersatz für Lobotomie" gefeiert worden sind – war es ein leichtes, Menschen, die sich aus irgendwelchen Gründen auf Zeit oder endgültig der Sprache der herrschenden Vernunft verschlossen hatten, auf Zimmerlautstärke zu dämpfen und weitgehend bewegungsunfähig zu machen.

1977 wurde der Student Peter Lehmann gewaltsam in eine psychiatrische Anstalt verbracht. Die Norm-Diagnose "Schizophrenie" rechtfertigte als "Therapie" den massiven Einsatz von Neuroleptika. Lehmann wurde mit Taxilan, Truxal, Imap, Semap, Orap, Haloperidol, Triperidol, dazu mit dem Antiparkinson-Medikament Akineton "abgespritzt und abgefüttert" (XI). Nach seiner "Freilassung" setzte er die Medikamente eigenmächtig ab und begann, über das Gift zu recherchieren, mit dem man ihn in der Klinik chemisch geknebelt hatte. Er trug alle erreichbaren Un-

terlagen zusammen, die Exponenten der herrschenden Psychiatrie als "wissenschaftliche Literatur" über die Neuroleptika und ihre Wirkungsweise publiziert hatten; insgesamt 1125 Quellen. Gestützt auf dieses Material verfasste er den "Chemischen Knebel", eine enzyklopädische Abrechnung mit den "Nervendämpfern" Neuroleptika ("neuron" = Nerv, "leptos" = dünn, niedrig, abgeschwächt). Das Herzstück des Buchs ist die 150seitige Zusammenstellung aller "Neuroleptika-Auswirkungen", die von der Fachwelt nach wie vor grössten teils schamvoll als "Nebenwirkungen" bezeichnet werden. Lehmann kommt zu folgendem Schluss: 95% aller "Schizophrenen" werden heute mit Neuroleptika "behandelt", obschon diese zum Beispiel zu Formen des Parkinsonismus, zu tardiver Dyskinesie (bleibende, veitstanzartige Bewegungsstörungen), zu Krebs und zum Herzstillstand führen können. Als Ergebnisse der Neuroleptika-Behandlung konstatiert Lehmann: "Hirn-, Geistes-, Bewegungs-, vegetative und speziell Hormonstörungen, psychische Störungen wie Dahindämmern und Benommenheit – allesamt vorsätzlich hergestellte, zum Teil irreversible, zum Teil tödliche Schädigungen." Die Konsequenz aus dieser Erkenntnis ist klar: "Für einen einigermassen vernünftigdenkenden und sensiblen Menschen ist dieser Tatbestand nicht als Hilfeleistung, sondern – zumindest – als Tatbestand der Körperverletzung zu werten." (308)

Mit seinem Buch hat der betroffene Laie Peter Lehmann die herrschende Psychiatrie vor unabsehbare Legitimationsprobleme gestellt. Der Text ist wissenschaftlich so exakt gearbeitet, dass ihm Seriosität und Kompetenz nicht abgesprochen werden können. Deshalb gerät die Psychiatrie in eine Zwickmühle: Einerseits hat sie Neuroleptika immer lauthals als medizinischen Fortschritt gefeiert, andererseits kann die Psychiatrie Lehmann schon deshalb nicht widerlegen, weil er anhand ihrer eigenen Publikationen nachweist, dass das Neuroleptikum in erster

Linie eine menschenverachtende, im Extremfall menschenvernichtende Waffe ist, mit der nicht-ordnungsge-mäss funktionierende Menschen neutralisiert werden. Lehmann legt offen, dass Psychiatrie auch heute vorab das ist, was sie immer schon war: ein ordnungspolitisches Herrschaftsinstrument, das sich mit einem permanenten pseudomedizinischen Diskurs ideolo-gisch legitimiert. Psychiaterinnen und Psychiater nennt Lehmann deshalb "Fachleute für Normalität und Re-Nor-malisierung". Was Normalität ist, ent-wickelt er naheliegenderweise aus den Taten und Worten der Psychiaterinnen und Psychiater selbst und umschreibt sie wie folgt:

"1. Widersprüchlichkeit und Zynis-mus; 2. Kaltherzigkeit (gestörte Emo-tionalität), Hass und Misstrauen; 3. Herrschaftsansprüche und Machtbe-gierde bei gleichzeitiger Unterordnung unter bestehende Machtstrukturen; 4. Gewalttätigkeit, einhergehend mit Ab-lehnung jeglicher Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns; 5. umfassende Intoleranz; 6. Abtötung von Lebensvielfalt." (369)

"Ich habe nie zuvor bei einem Buch so deutlich gemerkt, dass da Herr-schaftswissen enteignet und von einer neuen Souveränität angeeignet worden ist", kommentiert Dorle Klemm in "Psychologie & Gesellschaftskritik" Lehmanns häretische Schrift, die die Welt der herrschenden Psychiatrie als ganze in Frage stellt. Sie lässt diesem Anhängsel der allmächtigen chemi-schen Industrie, das mit Menschenver-suchen dem fortgesetzten neurolepti-schen Fortschritt zu dienen hat, keine Perspektive auf irgendeine Reformier-barkeit.

Die Rezeption des Buches seit sei-nem Erscheinen vor drei Jahren ver-läuft entsprechend: Es wird von der Fachwelt weitestgehend ignoriert oder doch totgeschwiegen, denn widerlegbar ist es offensichtlich nicht. Vereinzelte engagierte Stimmen anerkennen seinen Wert: "Peter Lehmann ist mit diesem Buch eine bisher einmalige Synthese

der wissenschaftlichen Literatur über Psychopharmaka gelungen", so die deutsche Psychiaterin Carola Burk-hardt. Der Zürcher Arzt und Psycho-therapeut Marc Rufer schreibt: "Im deutschen Sprachraum, ja sogar welt-weit, fehlte ein Buch mit dieser Fülle von verständlich dargestellter Infor-mation." Einige wenige Fachleute tragen Lehmanns radikale Neuroleptika-Kri-tik öffentlich mit. So hegt der Psychia-ter Thomas S. Szasz "keinen Zweifel, dass in den nächsten zehn Jahren Hun-derttausende Menschen auf der Strasse liegen werden, deren Hirn mit Psycho-pharmaka vergiftet und zerstört wor-den ist"(3). Für den schwedischen Arzt Lars Martensson ist das "Neuroleptika-Regime" eine "beispiellose Katastro-phe in der Psychiatrie-Geschichte": "Die Nazis ermordeten ihre nutzlosen Leute. Wir lassen die Körper leben, während wir die Seelen töten" ("PMS aktuell" 3/88). Deshalb fordert er "ein gesetzliches Verbot von Neuroleptika".

Lehmanns Kritik lässt aber auch kei-ne Nische für eine linke Dennoch-Psy-chiatrie. Die einzige mögliche Antwort auf das menschenverachtende Herr-schaftsinstrument ist der Widerstand der Anti-Psychiatrie. Ein Wortwechsel mit dem linken Zürcher Psychiater Ber-thold Rothschild in einer Diskussion des Radios "LoRa" vom 8.1.1989 illus-triert Lehmanns untaktische anti-psy-chiatrische Konsequenz:

Rothschild: "Man müsste einmal schauen: Was passiert eigentlich mit der Ausgrenzung der Unvernunft, noch bevor sie auf die Psychiatrie trifft? Man kann nicht alles der Psychiatrie anla-sten, sondern man muss den normati-ven Charakter der Gesellschaft mitein-beziehen."

Lehmann: "Meinen Sie denn, dass die Psychiatrie auf der Seite der Ver-nunft steht?"

Rothschild: "Der Begriff der Ver-nunft wird sowohl von der Psychiatrie als auch ausserhalb der Psychiatrie vom durchschnittlichen Wohlverhalten mo-nopolisiert. Wenn ich "Unvernunft" sage, so rede ich von dem, was als "Un-

vernunft“ bezeichnet wird. Wenn sich ein Künstler oder ein Playboy unvernünftig verhält, braucht es länger, bis das als unvernünftig bezeichnet wird, als wenn das einer ist aus der Durchschnittsbevölkerung.“

Lehmann: „Möglichlicherweise gilt das auch für Psychiater und die Psychiatrie, dass es lange dauert, bis sie merken, dass sie die Unvernunft vertreten.“

Rothschild: „Ich will nicht bestreiten, dass die Psychiatrie eine Unvernunft vertritt. Ich sage nur, sie ist nicht ausschliesslich damit beschäftigt, die Unvernunft zu vertreten.“

Eben dies unterstellt jedoch die konsequent anti-psychiatrische Position Lehmanns jeder zur Zeit praktizierten Psychiatrie. Nicht verwunderlich deshalb, dass eine seit Herbst 1988 unter anderen von Lehmann bestrittene Neuroleptika- und Psychiatriediskussion in der WoZ nur zu Wortmeldungen im kleinsten Kreis geführt hat. Wer sich aus dem Innern der Institution zu Wort gemeldet hätte, wäre von den anti-psychiatrischen Fragestellungen zum Teil des „Neuroleptika-Regimes“ gemacht und zu fortgesetzter Rechtfertigung gezwungen worden.

Der psychiatrische Komplex hat in den mitteleuropäischen Gesellschaften

zur Zeit die absolute Macht, so dass anti-psychiatrische Positionen keinen realpolitischen Spielraum haben: Zwar hat Lehmann als Mitbegründer der Berliner Irren-Offensive 1980 auch dort Pionierarbeit geleistet. Zwar ist der aktuelle Versuch der Irren-Offensive, in Berlin ein „Weglaufhaus“ einzurichten, eine Anlaufstelle für „Menschen, die der Gewalt der Psychiatrie entfliehen wollen“, im deutschsprachigen Raum einzigartig. Zwar ist am 14./15. Oktober 1989 in Nürnberg das „Forum anti-psychiatrischer Initiativen“ (FAPI) gegründet worden, dessen erstes Ziel das „Verbot der hochpotenten und Depot-Neuroleptika“ ist. Zwar hat sich anfangs 1989 im Sinne der Irren-Offensive auch in Zürich eine Selbsthilfegruppe von Psychiatrieüberlebenden, „Irre am Werk“, gebildet. Nun gibt es zwei unversöhnliche Wahrheiten über das Funktionieren der Psychiatrie: Jene, die Peter Lehmann in seinem Buch gültig festgeschrieben hat, dass Neuroleptika Menschen nicht heilen, sondern sie durch Zerstörung pflegeleicht machen; und die andere, die besagt, dass das, was heute unter Psychiatrie verstanden wird, keinen Tag länger funktionieren würde ohne den schrankenlosen Einsatz des chemischen Knebels.

Fredi Lerch

Paula Bradish et al. (Hg.): Frauen gegen GEN- und Reproduktions-technologien. Kongress-Beiträge. München 1989, Verlag Frauenoffensive (295 S., Fr. 32.—)

Am 2. Bundesweiten Kongress vom Oktober 1988 in Frankfurt, wo sich mehr als 2000 Frauen trafen, informierte die brasilianische Referentin über einen neu entwickelten ‚Impfstoff‘ der Weltgesundheitsorganisation WHO zur Verhütung von Schwangerschaften. Es geht um einen dem menschlichen

Körper fremden Stoff, der Frauen gegen das ihrem Körper eigene HCG-Hormon immunisiert. Das HCG-Hormon bewirkt die Einnistung des befruchteten Eis in der Gebärmutter der Frau. Wird dieses Hormon nun mit einem bestimmten Stoff gentechnologisch gekoppelt, wird es inaktiviert; d.h. das befruchtete Ei kann sich nicht einnisten. Die Frau wird also unfruchtbar gemacht.

In einer ersten Versuchsphase seit 1984 wurde dieser Stoff in Australien, der Dominikanischen Republik, in Chile, Indien, Finnland und Schweden an

sterilen Frauen getestet. Zur Zeit läuft eine zweite Versuchsphase an, diesmal an fruchtbaren Frauen. In Brasilien konnte der Widerstand so frühzeitig und so breit aufgebaut werden, dass das frauenverachtende Vorhaben gleich zu Anfang gestoppt werden musste.

Die Konzerne Ciba-Geigy und Sandoz in der Schweiz hatten den Hilfs- bzw. Hauptwirkstoff zur *Anti-Schwangerschaftsimpfung* im Auftrage der WHO entwickelt. Und die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe, die DEH in Bern, unterstützt das Projekt mit einem Kredit von 1,3 Mio. Franken.

Eine Impfung gegen Schwangerschaft wird entwickelt – Schwangerschaft als Krankheit, Epidemie. Zielscheibe: der Uterus der Frau. Diese Impfung liegt genau auf der Schnittstelle von Bevölkerungspolitik und Gentechnologie. Mit ihr wird eine Entwicklung in Gang gesetzt, deren volles Ausmass sich erst abzuzeichnen beginnt.

Ausgerechnet dieser Bericht fehlt im veröffentlichten Buch zum Kongress. Unbegreiflich, war er doch der einzige Beitrag in Frankfurt gewesen, der im Rahmen einer Arbeitsgruppe ein ganz neues Projekt auf eben dieser Schnittstelle aufdeckte. Darüberhinaus hätte dabei der geglückte Widerstand der brasilianischen Feministinnen gegen die Versuche mit der Anti-Schwangerschaftsimpfung bekanntgemacht werden können, ein schliesslich auch nicht alle Tage anzutreffender Erfolg!

Der „*1. Bundesweite Kongress von Frauen gegen Gen- und Reproduktions-technologien*“ (im folgenden GRT resp. GT, RT) stand 1985 noch ganz am Anfang öffentlicher Information über diese Technologien überhaupt. Damals ging es ums Verständlichmachen, um die Hintergründe, Anwendungen und Auswirkungen, sowie ums Schärfen des eigenen Argumentationsvermögens als grundsätzliche Gegnerinnen der GRT. Eugenik/Rassismus/Auslese/Unterwerfung der Frau/Zerstückelung und Durchkapitalisierung aller Lebenszusammenhänge/ forcierte Monopolisie-

rung in der Landwirtschaft – das waren einige der Eckpfeiler, von denen aus die GRT analysiert wurden.

In den folgenden drei Jahren verbreitete sich der feministische Widerstand gegen die GRT zusehends. Trotz grosser Anstrengungen, beispieloser Öffentlichkeitsarbeit, zahlreicher Aktionen und einigen Anschlägen, sowie der Gründung des internationalen Frauen- netzwerkes gegen GRT 'FINRRAGE' – trotz alledem gelang es bis heute nicht, die Entwicklung der Technologien zu stoppen oder wenigstens massgeblich zu bremsen. Das konnte allerdings auch nicht erwartet werden. Immerhin gelang es den Betreibern der GRT bis heute nicht, einen gesellschaftlichen Konsens für ihre Machenschaften zu etablieren.

Auf diesem Hintergrund erwartete frau für den 2. Kongress, nebst fortgesetzter und vertiefter Informationsvermittlung, sicher auch eine Einschätzung der geleisteten Arbeit, eine Widerstands- und Strategiediskussion. „Statt dessen trafen wir auf eine Art Sommeruni, in deren Seminaren Informationen vermittelt wurden, die ohne Konsequenzen buchstäblich in den Räumen stehenblieben – wie an Unis eben üblich“, schreiben einige Teilnehmerinnen aus Hamburg in ihrer im Anhang des Buches veröffentlichten Kritik.

Frauengruppen in Frankfurt ist es vor dem 2. Kongress offenbar gelungen, die Eröffnung einer Leihmütteragentur zu verhindern. Das hätte interessiert und zwar im Detail!

Für eine Buchveröffentlichung, im Sinne einer gegliederten Materialiensammlung, eignen sich die vorliegenden Beiträge jedoch bestens. Im ersten Teil „*Frauenansichten weltweit*“ berichten die Teilnehmerinnen aus Asien, Afrika und Lateinamerika über die Strategien sexistischer und rassistischer Bevölkerungspolitik in ihren Ländern: An den Beispielen Namibias und El Salvador werden Bevölkerungsdezimierungsprogramme mittels gefährlichen Medikamenten wie DepoProvera und NetEn, sowie mittels Zwangssteri-

lisationen von Frauen aufgedeckt. Singapur indessen betreibt eine Politik der 'selektiven Vermehrung'. Nicht der Rückgang der Geburtenzahl ist hier das Ziel, sondern die Bekämpfung der angeblich 'schießen Verteilung' der Geburten. "Gebildete (chinesische) Frauen gebären im Durchschnitt 1,3 Kinder, weniger gebildete (malayische) Frauen aber 2,9." Mit scharfen Sanktionen und materiellen Anreizen sollen letztere vom Gebären abgehalten werden; die Gebildeten umgekehrt erhalten Steuererleichterungen u.a.m., falls sie gebärfreudig sind. In Indien schliesslich werden die vorgeburtlichen Geschlechtsbestimmungs-Tests immer verbreiteter. Ergibt eine Fruchtwasserpunktion einen 'weiblichen Befund', wird etwa in der 19. Schwangerschaftswoche abgetrieben, und das in allen Schichten, gerade auch in den unteren. Diese *neue Technik des Femizids* hat bis heute nach offiziellen Schätzungen die Abtreibung von mehreren Hunderttausend weiblichen Föten zur Folge gehabt.

Im zweiten Kapitel "*Der Griff nach der Frau*" steht die Industrialisierung der Fortpflanzung im Zentrum. Diese wird vom Geburtsvorgang selber, Gena Corea spricht von Fliessbandgebüten, neuerdings auf und sogar vor den Zeitpunkt der Empfängnis hin ausgedehnt. Der Traum der Retortenväter vom 'Eierhimmel' wird greifbar: Wenn weibliche Eier in vitro zur Reifung gebracht werden können, dann könnte ein 14-wöchiger weiblicher Fötus, der etwa 100 Mio. Eizellen hat, nach einem Abort als Eizellenspenderin fungieren. Vorläufig sind wir aber noch mit der 'normalen' InVitro-Befruchtung beschäftigt. In elf bekannten Fällen zahlten die Frauen mit ihrem Leben fürs (väterlich-) leibliche Kind um jeden Preis. *Junk liberty* – die Abfallfreiheit, 'wählen' zu dürfen zwischen stigmatisierter Kinderlosigkeit und der allumfassenden Überantwortung der eigenen Person an die Genverwalter: Warum machen Frauen denn mit? Dieser Frage geht Eva Fleischer nach.

"Der Griff nach der Frau" wird weiter historisch beleuchtet: In der Nazi-Zeit reihten sich Gesetze zur Zwangssterilisation, solche zur Zwangsabtreibung bis zur Verhängung der Todesstrafe für Frauen, die nach eigener Entscheidung abgetrieben hatten, nahtlos aneinander. Was gestern '*zum Wohle der Volksgesundheit*' geschah, wird heute im Namen der '*Zumutbarkeit für die betroffene Familie*' praktiziert: Behinderte Föten werden abgetrieben, früher aufgrund von Stammbaumdiagnosen, 'Asozialität der Mutter' etc., jetzt mittels der pränatalen Diagnose. Lediglich 4,3% aller Behinderungen sind jedoch überhaupt vorgeburtlich bedingt, 95,7% entstehen durch Arbeits- und Verkehrsunfälle, Umwelteinflüsse, Krankheiten oder bei der Geburt.

Das dritte Kapitel "*Selbstbestimmte Kontrolle – kontrollierte "Selbstbestimmung"*" spiegelt einige aktuelle Diskussionen in der Frauenbewegung um die GRT. Was kann "Selbstbestimmung" der Frau in der Fortpflanzung überhaupt noch heißen? War es ganz falsch, das "Recht" auf Abtreibung jemals als "Selbstbestimmung" statt immer als Notlösung zu fordern? Und beinhaltet "Selbstbestimmung" nicht von vornherein immer Fremdbestimmung von anderen? Von Frauen und anderen Kolonisierten? Was kann die Frauenbewegung zum "heimlichen Wunsch", kein behindertes, kein schwarzes oder kein weibliches Kind zu wollen, sagen? Individuelle "Selbstbestimmung" oder kollektive Befreiung? Maria Mies diskutiert sehr präzis das "Dilemma mit dem Selbstbestimmungsrecht". In diesen Bereich gehört auch die Diskussion von Lesben über ihr Verhältnis zur RT. Sich den Zugang zu einer Technologie erkämpfen zu wollen, die auf sexistischer, kapitalistischer, rassistischer und heterosexistischer Ausbeutung beruht, könne nicht Sache der Lesben sein. Alternativen sind allerdings noch zu entwickeln.

Ein Versuch in diese Richtung, aber bezogen auf unfruchtbare Frauen,

macht das Feministische Frauengesundheitszentrum in Berlin, seine Sterilitätsberatung wird konkret vorgestellt.

Mit Adoptionen und internationalem Kinderhandel beschäftigt sich Malin Bode im vierten Teil „*Rechtsordnung, Marktordnung, Genordnung*“, dann weiter mit fehlenden Lebensalternativen für unfruchtbare Frauen, eine Leerstelle, mit der sich die Frauenbewegung noch viel intensiver auseinandersetzen muss, will sie in Zukunft vermehrt mit betroffenen Frauen gegen die GRT kämpfen. Dabei ist nebst anderem das Erkennen der Strategien zur Durchsetzung und Akzeptanzschaffung für die Technologien wichtig, vor allem die Analyse der Sprachregelung. Wer käme bei Begriffen wie „InVitroBefruchtung“, „Embryotransfer“, „Retortenbaby“ oder „Superovulation“ auf die Idee, dass damit invasive, äusserst schmerzhafte Behandlungen an der Frau gemeint sind? Oder beim Ausdruck „Ei-Rückholung“ (recovery), der suggerieren soll, der Arzt hole sich etwas ihm Zustehendes wieder zurück?

Am Beispiel des Konzerns Hoechst/Behringwerke in Marburg wird ein Zeitdokument politischer Akzeptanzschaffung für eine geplante gentechnologische Hormonproduktionsanlage geliefert. Aufschlussreich ist dabei auch das Zusammenspiel von Konzern, Parteien, Gewerkschaften, Institutionen und politischen Gruppierungen teils kritischer Herkunft.

„*Wider die Medizin*“ sammelt im fünften Teil eine Reihe von Widerlegungen gängiger Argumente: Ob es um Aids, Krebs oder Diabetes geht, immer wird uns die GT als einzige mögliche Rettung vorgehalten. Die Ursachen dieser Krankheiten bleiben unangetastet. „Aids ist nicht nur eine Krankheit, die sich dazu eignet, ganze gesellschaftliche Gruppen auszugrenzen. Sie ist auch die einzige mögliche Erklärung des Phänomens Immunschwäche von Seiten der herrschenden Medizin. Sie ist daneben auch geeignet, die Entwicklung eben dieser Medizin voranzutreiben, die die Wahrheit im Genom zu fin-

den hofft“, schreiben zwei Mitarbeiterinnen des Genarchivs Essen. Ironie der Geschichte: Viele der sog. DES-Töchter, deren Müttern in den 40er- und 50er-Jahren dieses synthetische Östrogenhormon angeblich gegen Fehlgeburten millionenfach verabreicht wurde, leiden heute an einem seltenen Vaginalkrebs, an missgebildeten Eileitern und Gebärmüttern – und damit an stark erhöhter Unfruchtbarkeit. Ihnen wird jetzt von denselben Medizintechnokraten wieder eine Behandlung angeboten: neuerlicher Hormonstoss, Superovulation, InVitro-Befruchtung...

Gisela Gräning leitet in einem historischen Exkurs in die Sexualhormonforschung der 20er Jahre ein. Die heutigen Möglichkeiten der RT beruhen direkt auf den damals gewonnenen „Erkenntnissen“. Die zwei erklärten Ziele lagen einerseits in der „Notwendigkeit, den weiblichen Trieb zu kontrollieren; die weibliche Libido darf den männlichen Geschlechtstrieb keinesfalls übersteigen“ und andererseits in der „Verhinderung erbkranken Nachwuchses“.

Mit der Nazi-Rassenpolitik (SS-Stiftung „Ahnenerbe“) und ihrer ideologischen sowie personellen Kontinuität beschäftigen sich die ersten beiden Artikel von Heidrun Kaüpen-Haas und Sabine Schleiermacher im sechsten Teil „*Wissen(s)-Herr-Schaft*“. Dieser ganze Abschnitt setzt sich im weiteren aus philosophischen Beiträgen zu Fragen der Naturwissenschaften und der Entwicklung der gesellschaftlichen Moral zusammen. Äusserst beunruhigend ist überdies der Bericht über Verknüpfung von Gen- und Informationstechnologie: „Von der Verbindung mit der Informatik erhoffen sich die Gen-Ingenieure die Möglichkeit, nach der Reduktion von Leben auf Gen-Maschinen, diese nachzubauen. (...) Bei den bisherigen gentechnischen Methoden wurde vorhandenes 'Genmaterial' neu kombiniert, während jetzt die Neu-Konstruktion angestrebt wird. (...) Die wesentlichen Fortschritte werden in den Bereichen 'lernfähige Systeme', Bild-Wiedererkennung, Spracherken-

nung, Robotik und schnelle, ausfallsichere Speicher erwartet (Objektschutz Innere Sicherheit, Zielerkennung bei automatisch gesteuerten Sprengköpfen etc.).“

Im Anhang schreibt die Künstlerin J. Westphal in ihrem Plädoyer für einen *lebensnahen, künstlerisch-politischen Widerstand* an einer Stelle: “Die Bücher mit gesammelten Aufsätzen und Vorträgen häufen sich und damit die Wiederholungen – das bezieht sich auf Inhalte, Autorinnen und auf die Form –, und das hat zur Folge ein immer gleiches Leserpublikum, immer ähnliche Diskussionen und letztlich eher ein Einschlafen des Interesses an diesen Themen“ – eine wohl zutreffende Beobachtung. Wie dieser “künstlerisch-politische Ausdruck, mit welchem frau patriarchaler Wissenschaft, Technologie, Parlamentarismus, Statistik und Alltag begegnen kann“, auch nur ansatzweise aussähe, bleibt allerdings offen.

“Die Verfahren gegen Ingrid Strobl, Ulla Penselin und andere Frauen haben gezeigt, wie schnell frau verdächtigt werden kann, sich ’terroristisch vereinigt’ zu haben. Es genügt die Beschäftigung mit sog. anschlagsrelevanten Themen, sog. konspiratives Verhalten, der Kontakt zu bereits verdächtigen Frauen, die Teilnahme an Veranstaltungen und Kongressen, die sich wiederum mit anschlagsrelevanten Themen befassen.

So wurden sämtliche Teilnehmerinnen eines Kongresses zu GRT, der Anfang 1987 in Marburg stattfand, fotografiert bzw. gefilmt. Persönliche Freundschaften und politische Zusammenarbeit werden zum Verdachtsmoment; die Kontaktschuld wird zum un-

geschriebenen Tatbestandsmerkmal des § 129a“. Soweit Gisela Frederking zur “Frauenbewegung als Organisationsdeikt.“

Mit der Verbreiterung des Widerstands gegen die GRT hat – vorläufig in der BRD – eine massive Kriminalisierung eingesetzt. Die ehemalige ’Emma‘-Redaktorin Ingrid Strobl wurde dieses Frühjahr wegen ’Unterstützung einer terroristischen Vereinigung‘ zu 7 Jahren Knast verurteilt (Stichwort Wecker), diverse Verfahren sind noch hängig, etwa vier Personen in diesem Zusammenhang untergetaucht. Ingrid Strobl im Einleitungsteil *“Keine Zähmung der Widerspenstigen“*:

“Ihren Hauptangriff führen die Profiteure der GRT gegen die ausbeuteten Länder der Erde. Ihre ersten Opfer sind die Frauen in diesen Ländern. (...) Unser Widerstand kann, wenn er Sinn machen soll, nur internationalistisch sein, und er muss sich im Rahmen eines umfassenden Widerstandes entwickeln, der sich gegen dieses gesamte System von Sexismus, Ausbeutung, Auslese und Vernichtung richtet.

Frauen auf der ganzen Welt kämpfen gegen dieses Monstrum, das sie aussaugt, vergewaltigt, tötet. Wir, die Frauen in den Metropolen, leben in der Festung dieses Monstrums, in der sich seine Forschungszentren und seine Schaltstellen befinden, in der es seinen Profit und seine Macht verwaltet, in der es seine Pläne schmiedet und sich von seinen Mühen ausruht. Das alles in der Hoffnung, dass es dabei nicht gestört wird. Machen wir diese Hoffnung zur Illusion!“

Barbara Thurnher

Peter Saladin/Beat Sitter (Hrsg.): Widerstand im Rechtsstaat. 10. Kolloquium der SAGW, Univ.-Verlag Freiburg 1988 (362 S., Fr. 48.—)

Nico H. Fleisch: Ziviler Ungehorsam oder: Gibt es ein Recht auf Widerstand im schweizerischen Rechtsstaat? Rüegger Grüschi 1989 (416 S., Fr. 48.—)

Hans Saner: Identität und Widerstand. Fragen in einer verfallenden Demokratie. Lenos Basel 1988 (163 S., Fr. 20.—)

Widerstand? Christen, Kirchen und Asyl. Hg.: v. Schweiz. Evangel. Kirchenbund / SEK, Sulgenauweg 26, 3007 Bern 1988 (180 S.)

Marc Spescha: Rechtsbruch und sozialer Wandel. Über Ursachen und Wirkungen demonstrativer Normverletzungen im sozialen Konflikt und in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Duncker/Humboldt Berlin 1988 (228 S., Fr. 76.—)

Die Frage nach der Legitimität des Widerstandsrechtes im Rechtsstaat hat besonders seit den breiten Protestaktionen gegen die risikofördernde staatliche Technologie- und Umweltpolitik und dem „illegalen“ Widerstand einiger Bevölkerungskreise gegen die Ausschaffung von Asylbewerbern an Aktualität gewonnen. Der Band zum Kolloquium „Widerstand im Rechtsstaat“ versucht zentrale Aspekte hierzu aus juristischer, politologischer, moralphilosophisch-theologischer und psychologischer Sicht einzufangen.

Das Widerstandsrecht ist keine Erfindung unserer Zeit, gehört es doch — trotz ständiger Tabuisierung — nachgerade zum „klassischen Repertoire der

politischen Kultur des Abendlandes“ (*P.C. Mayer-Tasch*). In der Schweiz sind, wie *P. Saladin* in seiner Eröffnungsrede erwähnt, die zentralen Fundamente dazu spätestens mit dem Wirken der grossen Reformatoren, Zwingli und Calvin, gelegt worden. Der neuzeitliche Revolutionsgedanke verwandelte das Widerstandsrecht teilweise in ein verfasstes Recht auf Revolution, das im Falle einer Missachtung der Volkssouveränität vindiziert werden konnte. Die französische Republik des Revolutionsjahres 1793 ging gar so weit, dass sie dieses Recht nicht nur in die Verfassung aufnahm, sondern es zu ihrem staatspolitischen Ziel erhob.

Erst in jüngerer Zeit allerdings, nachdem der Revolutionsgedanke marxistischen Typs in der theoretischen Auseinandersetzung in den Hintergrund gedrängt worden ist, besinnt man sich wieder stärker auf das traditionelle Widerstandsrecht zurück und verbindet es explizit mit dem neueren Phänomen des „zivilen Ungehorsams“. Wie *H.R. Fleisch* in einem Diskussionsstatement konstatierter, (und wie er in seiner umfangreichen Dissertation begriffs geschichtlich dokumentiert und analysiert), darf diese Tendenz aber keineswegs als Renaissance des alten Widerstandsrechtes verstanden werden. Denn das alte Widerstandsrecht bezog sich auf eine Rechtsordnung, die zu einer Tyrannie oder Unrechtsordnung pervertiert war, und zielte auf eine mehr oder weniger gewaltsame Abschaffung bzw. Wiederherstellung einer Staatsordnung insgesamt. Demgegenüber ist der „zivile Ungehorsam“ eine Widerstandshandlung innerhalb des Rechtsstaates und hinsichtlich ihrer Aktionsform doch eher *symbolischer Natur*: „Der zivile Ungehorsam ist notwendigerweise öffentlich und gewaltlos, er braucht zu seiner Entfaltung das Gehör der Öffentlichkeit, die er argumentativ überzeugen will.“ (Fleisch) An diese von Rawls und Habermas inspirierte Definition anknüpfend, hebt besonders *H. Kleger* in seinem Beitrag „Die Kraft der Gewaltfreiheit“ hervor,

dass darin deutlich ein „defensives Moment“ heutiger Widerstandshandlungen zum Ausdruck gelange. Im Vergleich zu den Protestaktionen der 60er und 70er Jahre könnte durchaus auch von einer „Zivilisierung des Widerstandes“ gesprochen werden. Natürlich trifft dies nicht auf die ganze Palette von Widerstandshandlungen zu. Gerade vor diesem Hintergrund entwickelt *T. Ebert* die These, der zivile Ungehorsam müsse in seinem Konkurrenzverhältnis zur gewaltsamen Austragung der sozialen Konflikte begriffen werden. Als demokratisches Instrument der Konfliktbewältigung (z.B.: „Fortsetzung oder Vorbereitung des Wahlkampfes unter Einmischung anderer Mittel“) sei er immer auch im Hinblick auf die Eindämmung instrumenteller Gewalt zu verteidigen. Fraglich bleibt dabei jedoch, wo die Grenze zwischen „gewaltlos“ und „gewaltsam“ angesetzt werden soll, dies umso mehr, als von Seiten eines gewissen bürgerlichen, rechtstaatlichen Denkens der zivile Ungehorsam stets wieder als Gewalt taxiert wird.

Da der zivile Ungehorsam die zu begehende Rechtsverletzung in der Regel als legitim, allgemein einsichtige moralische Handlung rechtfertigt, sind Umgewichtungen im Verhältnis von Moral und Recht (bzw. von Grundrecht und positivem Recht) unerlässlich. Indessen dominiert in der Rechtssprechung und in der Öffentlichkeit immer noch ein autoritärer Legalismus. Am Beispiel der Kritik des Widerstandsrechtes bei Immanuel Kant zeigt *B. Sitter*, dass solcher Legalismus auf einer unzulässigen Zurückbindung der Grundrechts-Idee an deren empirisch-positive Umsetzungen beruht. *W. Kälin* geht davon aus, dass die mit dem zivilen Ungehorsam entstandene Spannung zwischen Moral und Recht auch innerhalb des Rechts zum Ausdruck kommt. Grundrechte seien nicht nur mehr oder weniger lückenhafte Rechtssatzungen, sondern auch normative Programme, die im Sinne eines historischen Prozesses umgesetzt würden. Strittig ist dabei, wieweit moralische Prinzipien oder

Grundrecht-Werte auf die Ebene des positiven Rechtes umgesetzt werden können (bzw. sollen). Aus rechtspositivistischer und rechtlich-systemtheoretischer Optik (*M. Rossinelli; R. de Giorgi*) macht sich Skepsis breit. De Giorgi kontrastiert die Idee von einer kritischen Umsetzung der Grundrechte mit dem meist vorherrschenden systemtheoretischen Rechtsdenken, dem es vorderhand um Fragen geht wie: Welchen Grad an Überlastung erträgt ein Rechtssystem? Wie liegen die Grenzen seiner Selbstproduktion? Unter deren Diktat ist, wie er meint, das Widerstandsrecht zum Kalkül oder Ritual des Rechtssystems verkommen. (Ein Phänomen, das, wie man heute sieht, für die Umgestaltungsprozesse im Realsozialismus ungleich weniger Bedeutung hat).

Aber auch von moralphilosophisch-juristischer Seite bleiben Bedenken nicht aus: Die Umsetzung von Moralprinzipien und Grundrechtsnormen läuft Gefahr, Recht zu moralisieren und Moral zu verrechtlichen (dazu *G. Ellscheid; H. Scheit*). Gerade im Zusammenhang der theologischen Begründungen des Widerstandsrechts (z.B. bei *H. Ruh*) springt zudem ins Auge, dass sie dieses an eine qualifizierte Moral binden, die vor einer neuen Legalisierung der Moral („Grundsätzliche Loyalität zum Rechtsstaat“) nicht gefeit ist. Von daher muss man freilich auch die Frage aufwerfen, ob es überhaupt sinnvoll ist, ein Widerstandsrecht in der Verfassung zu verankern. Wird dadurch nicht mehrheitlich einem systemkonformen Normalisierungseffekt in Sachen Widerstand Vorschub geleistet? Auf diese Crux spielt implizit *H. Saner* an, wenn er im Falle der Weigerung, das staatlich verordnete Risiko zu akzeptieren, anstelle des Widerstandsrechts von einer Widerstandsmacht spricht. Es bedürfe nicht auch noch eines verordneten Widerstandes, umso weniger als der heutige Widerstand ein Widerstand gegen Risiken sei und sich somit selber die „Disziplin der Risiko-Vorsicht“ auferlege. Von differenzier-

ter Radikalität sind in diesem Zusammenhang nach wie vor die grundsätzlichen Fragen, die Saner in seinem Beitrag „Von der Pflicht zum Widerstand in der Demokratie“ aufgeworfen hat (in „Identität und Widerstand“).

Das Thema Widerstand im Rechtsstaat ist selbstverständlich nicht auf den moralisch-juristischen Problembereich zu beschränken, zumal sowohl die Konstituierung als auch die Bekämpfung von Widerstand in einen sozioökonomischen und kulturellen Kontext eingebettet sind, den es für die Beurteilung eines legitimen Widerstandes einzubeziehen gilt. Dass das Widerstandsrecht nicht ohne die bestehenden Herrschaftsformen beurteilt werden darf, thematisiert *C. Klinger*. Widerstand, wie ihn die Frauenbewegung verstehen will, bezieht sich unabdingbar auf die Ebene der Seh- und Denkweisen, auf Rationalitäts- und Sprachnormen. Dabei richtet Klinger ihr Augenmerk auf eine Kritik der klassischen Emanzipations- und Fortschrittslogik, die weder dem ökofeministischen Totalkonzept noch der postmodernen Totalverabschiedung jedweder Aufklärung anheimfallen will.

Auch in der Asylfrage ist Widerstand längst nicht mehr nur eine politisch-juristische Angelegenheit. Wie die Schrift des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* bezeugt, führt die politische Aushöhlung des Asylrechts im „Asylland“ Schweiz dazu, sich erneut der „Widerstandspflicht“ und des „Kirchenasyls“ in der christlichen Tradition zu vergewissern. Es geht aber auch, so *C. Nestler-Tremel*, um die Konfrontation mit sich hartnäckig haltenden nationalistischen und rassistischen Menschenbildern. Welche neuen sozioökonomischen und staatlichen Bedingungen der bestehenden Rechtsordnung den Rahmen vorgeben — eine überfällige Problemstellung, um den „Rechtsfetischismus“ (H. Scheit) in der Diskussion des Widerstandsrechts hinter sich zu lassen –, deutet *E. Gruner* an. Aus seiner Skizze zur Entwicklung des derzeitigen Gesellschaftssystems zieht er den Schluss, dass mit der ökonomi-

schen Macht der Informatik der politische Handlungsraum noch deutlicher als bisher auf ein staatliches Subsystem reduziert werde und dass die Flexibilisierungen im Arbeitsbereich einer „neuen Klassengesellschaft“ Tür und Tor öffnen würden. Die Widerstandstherapie, die Gruner erwägt, (Lernprozess qua Selbstbegegnung des Menschen in der Natur), steht allerdings etwas allzusehr in einem Missverhältnis zu seiner vorgelegten Diagnose. Auch *H.P. Kriesi* geht davon aus, dass der Rechtsstaat, von dem wir sprechen, in erster Linie ein „Leistungsstaat ist, der zudem eine kaum mehr kontrollierbare Eigendynamik im Rechtssystem entwickelt. Im Unterschied zu Gruner sieht er den legitimen Widerstand aber in jener Gegenkultur, die sich dezidiert am sozialen Subsystem „Staat“ politisch vorbeiorganisiert.

Es gehört zu den hartnäckigen Erfahrungen, dass das blosse Faktum von politischen Widerstandsaktionen noch wenig über dessen Wirkungen und Tragweite für oppositionelle Politik aussagt. Widerstand wird oft vereinnahmt und in sein Gegenteil verkehrt. Auf diese bekannte, aber deshalb nicht minder wichtige Tatsache weisen die beiden psychologisch orientierten Beiträge von *H. Gutscher* und *S. Looser* hin, Welche blockierten Vermittlungsinstanzen in Demokratien tragen dazu bei, dass legitime Widerstandsmotive nicht in kontinuierliche oppositionelle Politik umschlagen und damit Tendenzen des autoritären Legalismus stärken? Diesem setzt *Marc Spescha* in seiner bedenkenswerten Arbeit „Rechtsbruch und sozialer Wandel“, in der er von der ergiebigen Hypothese einer kreativen Funktion nonkonformistisch begründeter Rechtsbrüche ausgeht, eine „Demokratische Konfliktkultur“ entgegen. Speschas rechtssoziologischen Analysen (Militärdienstverweigerung in der Schweiz, Unternehmerfreiheit und Waffengeschäfte etc.) ist in einer hoffentlich billigeren Ausgabe eine breite Leserschaft zu wünschen.

Martin Bondeli

Erklärung von Bern (Hrsg.):

Hunger aus dem Genlabor, Biotechnologie, Dritte Welt und die Rolle der Schweiz. 104 Seiten, Fr. 15.—. Zu beziehen bei: EvB, Postfach, 8031 Zürich.

„Hunger aus dem Genlabor“ ist der Titel des neuen Buches der *Erklärung von Bern*, das sie vergangenen Monat anlässlich des Welternährungstages der Öffentlichkeit vorstellte. Auf 104 Seiten gibt es einen Überblick über die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Hintergründe der Einführung neuer Biotechnologien und deren Folgen für die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Die Autorinnen und Autoren setzen sich kritisch mit dem Versprechen von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen und Konzernen auseinander, mit der Zauberformel Biotechnologie den Welthunger zu besiegen. Die ersten drei Kapitel stammen von Cary Fowler, Pat Mooney und Hope Shand und sind dem 1989 in Uppsala erschienenen Buch „Laws of Life“ entnommen. Sie zeigen auf, wie eine Handvoll weltumspannender Saatgut- und Pestizidkonzerne immer mehr die Landwirtschaft kontrollieren und wie sich durch den Einsatz von Bio- und Gentechnologie die landwirtschaftliche Produktion zunehmend von kleinbäuerlichen Betrieben hin zur Massenproduktion auf Riesenplantagen verlagern wird. An konkreten Fallbeispielen wie der Vanille-Herstellung wird deutlich, wie Biotechnologie herkömmliche Exportgüter ersetzen oder sogar ganz eliminieren kann.

Im zweiten Teil der Broschüre beleuchtet Miges Baumann die Rolle der Schweizer Multis *Sandoz*, *Ciba-Geigy* und *Nestlé* im internationalen Saatgut-

und Nahrungsmittelgeschäft. Am Beispiel dieser Industrien zeigt er auf, wie sehr sich die Haltung in Industriekreisen gegenüber dem Patentrecht in den letzten hundert Jahren gewandelt hat: Wehrten sie sich Ende letzten Jahrhunderts noch vehement gegen die Einführung eines Patentrechts, so machen sie heute massiven Druck für eine Verbesserung des Patentschutzes für biotechnische Erfindungen: Lebende Materie soll patentfähig werden.

Unter der formelhaften Überschrift „Wehren wir uns“ plädiert Beatrix Mühlenthaler von der *Aktion Gesunder Essen* für kritisches Verhalten von Verbraucherinnen und Verbrauchern und sieht darin einen politischen Ansatzpunkt gegen die zunehmende Macht der Nahrungsmittelkonzerne. Allerdings bringt dieser Abschnitt mit Empfehlungen wie „Beachten wir weiterhin die Grundsätze: biologisch, frisch und unverpackt“ in Niveau und Thema einen deutlichen Bruch zu den vorherigen Kapiteln.

Abgesehen davon ist es der Herausgeberin Helen Zweifel jedoch gelungen, einen kurzen, aber prägnanten und inhaltlich dichten Überblick über *Biotechnologie, Dritte Welt und die Rolle der Schweiz* zusammenzustellen. Besonders gefiel mir an dem Buch, dass es trotz der komplexen Thematik und einer Vielzahl detaillierter Hintergrundinformationen immer gut verständlich und lesbar bleibt. Viele Zwischenüberschriften und kleine Vorspanne vor jedem Kapitel erleichtern die Orientierung. Photos, Tabellen und kursive Einschübe lockern den Text auf, ein Glossar am Ende erklärt die wichtigsten Fachbegriffe. Ausführliche Quellenangaben am Ende jedes Kapitels weisen allen Interessierten den Weg zu weiterer Information.

Andreas Greiner

Weitere Literaturhinweise

Gen-Archiv Essen/ Amsterdam (Hg.)

1989: Literaturliste zu Gentechnologie, Reproduktionstechnologie, Bevölkerungspolitik, Rassistische u. Sexistische Ideologien, Auslese und Ausmerze im Nationalsozialismus, Wissenschaftskritik u. Feministische Kritik, Widerstand u. Kriminalisierung. 31 S. Bestell.: Basler Appell, Pf. 74, 4007 Basel/AurorA, Knobelsdorfferstr. 8, D-1Berlin 19

Aly, G./ Heim, S. 1987: Die Ökonomie der "Endlösung". Menschenvernichtung und wirtschaftliche Neuordnung. In: Sozialpolitik und Judenvernichtung. Beiträge z. nationalsoz. Gesundheits u. Sozialpolitik, Bd. 5, Berlin. (Siehe auch die Debatte in 'Konkret' ab Heft 10/89: Rassismus und 'Rationalität'. Hamburg)

Kaupen-Haas, H. (Hg.) 1986: Der Griff nach der Bevölkerung. Aktualität und Kontinuität nazistischer Bevölkerungspolitik. Schriften der Hamburger Stiftung f. Sozialgeschichte d. 20.Jahrhunderts, Bd.1 Greno Nördlingen

Ebbinghaus, A. (Hg.) 1987: Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien im Nationalsozialismus. Schriften d. Hamburger Stiftung, Bd.2 Nördlingen

Klarsfeld, S. 1988: Vichy-Auschwitz. "Die Endlösung der Judenfrage" in Frankreich 1942 – 1944. Schriften d. Hamburger Stiftung. Bd. 9. Nördlingen

Opitz, R. 1989: Zur Aktualität des Rassismus und eines deutsch beherrschten Europas. In: '1999', Zeitschrift f. Sozialgeschichte, Heft 1, Hamburg

beiträge – Red. 1988: Modernisierung der Ungleichheit – weltweit. Themenschwerpunkt der Zeitschrift beiträge z. feministischen theorie u. praxis..Heft 23, Köln

Balibar, E. 1989: Gibt es einen "neuen Rassismus"? In: Das Argument, Heft 175, Rassismus – Kulturelle Identität. Hamburg

Autrata, O. et al. (Hg.) 1989: Theorien über Rassismus. Mit Beiträgen von W.Elfferding, A.Kalpaka, U.Osterkamp, N.Räthzel et al. Argument – Sonderband AS 164, Hamburg

Hall, St. 1989: Die Konstruktion von "Rasse" in den Medien. In: Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgew. Schriften. Hg. v. N.Räthzel, Hamburg

*

Simmel, E. 1980: Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: H.Dahmer (Hg.), Analytische Sozialpsychologie. Bd. I, Frankf. a.M.

Haug, W.F. 1987: Antisemitismus als Bewährungsprobe marxistischer Ideologietheorie. In: Pluraler Marxismus. Bd. 2, Argument. S. auch: Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität u. die Ausrottungspraktiken im deutschen Faschismus. Materialanalysen. Berlin 1986

Rüsen, J. (Hg.) 1988: Die Zukunft der Aufklärung. Frankfurt a.M.

Heinsohn, G. 1988: Was ist Antisemitismus ? Frankfurt a.M.

Arendt, H. 1989: Die Krise des Zionismus. Essays u. Kommentare 2. Berlin

Fromm, E. 1989: "Das jüdische Gesetz". Zur Soziologie des Diaspora-Judentums. Schriften aus dem Nachlass. Weinheim

Katz, J. 1989: Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700 – 1933. München

Lohmann, H.-M. (Hg.) 1984: Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankf. a.M.

Müller-Braunschweig, H. et al. 1985: Psychoanalyse unter und nach Hitler. In: Psyche Heft 4, Heft 5/1986, Heft 2/1989

Fallend, K. et al. (Hg.) 1989: Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse im Nationalsozialismus. Junius Wien

- Braun, K.H./Holzkamp, K. (Hg.)*
1986: Geschichte und Kritik der Psychoanalyse. Bericht von d. 3. Intern. Ferienuniv. Krit. Psychologie. Marburg
- Widerspruch H. 9, 1985: Psychokultur zwischen Angst, Macht und Utopie. Psychoanalyse, Marxismus, Feminismus. 3. Aufl. Zürich*
- Russel, J. 1985: Die Verdrängung der Psychoanalyse oder Der Triumph des Konformismus. Frankf. a.M.*
- Belgrad, J./ Görlich, B. et al. (Hg.)*
1987: Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. A.Lorenzer z. 65. Geburtstag. Frankf. a.M.
- Brede, K. et al. (Hg.) 1987: Befreiung zum Widerstand. Feminismus, Psychoanalyse und Politik. M.Mitscherlich z. 70. Geburtstag. Frankf. a. M.*
- Diner, D. (Hg.) 1988: Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankf. a.M.*
- Erdheim, M. 1988: Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur. Aufsätze. Frankf. a.M.*
- Le Soldat, J. 1989: Freiwillige Knechtschaft. Masochismus und Moral. Frankf. a. M.*
- Dahmer, H. 1989: Psychoanalyse ohne Grenzen. Aufsätze, Kontroversen. Freiburg. Und: Zwischen Freud und Marx. Utraquistische Aufsätze (1990)*
- Elrod, N. 1989: Psychoanalyse darf nicht Bejahung von Unterdrückung*

sein. Identifizierung mit den Unterdrückten. In: Psychoanalyse im Rahmen der Demokratischen Psychiatrie. Bd. IV; erschienen sind Bd. I - IV, 1990 erscheinen Bd. V und VI. Hg. v. Institut f. analytische Psychotherapie, Kreuzlingen-Zürich

Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) 1989: Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. Mit Beiträgen von T.Leithäuser (Psychoanalytische Sozialforschung oder "wilde" Psychoanalyse?), W.Bonss (Interpretationen von Fromm bis Habermas), K.Otto-meyer (Zur Sozialisation der Sinnlichkeit), A.Krovoza/Ch.Schneider (Analytische Sozialpsychologie als Politische Psychologie am Beispiel A.Mitscherlich und P.Brückner), R.Heim (Das Subjekt im Text), K.Brede (Psychoanalyse als Methode empirischer Sozialforschung ?), H.Bader, St.Dietrich, E.Mode-na,K.Petersen (Ein Werkstattbericht zur Frage des Bewusstseins von Arbeitern und Angestellten in der Mikroelektronikindustrie). Hain / athenäum, Frankf. a.M.

Im Abonnement liegt diesem Heft der Katalog bei: Psychoanalyse beim Kore – Verlag, Freiburg i.B.

Waffen für El Salvador

EL SALVADOR LIBRE

**Spenden bitte auf: PC 80 - 60518-0,
Zentralamerika-Solidaritätsfonds Zü-
rich,**

